

hunderts bereisten, vorzustellen, bedeutet nicht, ausschließlich die Ergebnisse ihres Sammelns oder Forschens zu zeigen, sondern eben die Perspektive transparent zu machen, die zu Auswahl und Anhäufung geführt hat. Je nach ihrer historischen Bedingtheit mag sich diese Perspektive Subjektivität oder wissenschaftliches Interesse nennen und ihre Willkür hinter ästhetischen oder ökonomischen Kriterien verbergen.

Diese Willkür und ihre aus der eigenen Kultur und ihren vordergründigen oder auch verschlüsselten Interessen abgeleitete Motivation sichtbar zu machen, leistet, so scheint mir, zweierlei. Von den Sedimentschichten des historischen Vorurteils befreit, offenbaren sich zum einen die Objekte in ihrer ganzen formalen Schönheit: Wenn wir von ihnen nicht mehr, wie es im 19. Jahrhundert noch notwendig war, Repräsentation oder Bereicherung verlangen, so gewähren uns die Tuschezeichnungen und Kultgegenstände, Theatermasken und Samuraischwerter ungeahnte ästhetische Erlebnisse, losgelöst von jedem Bildungsauftrag.

Andererseits führt die Erkenntnis, daß Sammlungen auch das Entstehen unseres kulturellen Bewußtseins sinnlich dokumentieren, uns geradewegs an den Ort, an dem wir jetzt stehen. Denn ›Japan Yesterday‹ ist auch eine Publikation über unseren Umgang mit dem Fremden, das fremd bleiben muß, wenn wir es als Kuriosität erforschen, ausbeuten oder sammeln. Und diese Haltung, die sich wohlwollend neugierig gibt, solange das Fremde sich diesem Status fügt, die aber raschest umschlagen kann, sobald es gleiche Rechte beansprucht, bestimmt in dramatischer Weise das Bewußtsein und die Verteidigungsstrategien unserer zeitgenössischen Gesellschaft.

In jedem Fall aber hat die vielschichtige Befragung der Siebold-Sammlungen in ›Japan Yesterday‹ mehr mit unserer kritischen Verpflichtung der Gegenwart gegenüber zu tun als mit unserem Auftrag zur sorgfältigen Bewahrung der Vergangenheit.